

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 23

Artikel: Begegnung mit der Angst
Autor: Vollenweider, E.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672445>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ster Mieter an die Reihe: Und jeden Morgen ging sein Mund über in den Erinnerungen an die Herrlichkeit der Nachtruhe in diesem Bette. Der Herr Baron aus der Schweiz. Was war das? Lauter Erfindung.

Als ich mit meinem Freunde allein in meinem Zimmer war, verhehlte ich ihm meine Vermutungen nicht, was zur Folge hatte, dass er mit einem Kopfschütteln mein Misstrauen verwarf: «Man darf nicht zu früh urteilen über einen Menschen, den man vor einer Stunde noch gar nicht gekannt hat!» Diese Belehrung eines einstigen Schülers bewirkte eher das Gegenteil von dem, was damit beabsichtigt war. Meine Vermutung schien mir Recht zu geben, als in einer Nacht die eine Seite meines Bettes im Innern zusammenbrach. Ich hatte in meiner Wolfsgrube für den Rest der Nacht Gelegenheit, das Gerüst meines Misstrauens weiter aufzubauen. «Jesses!» rief sie ausser Fassung am Morgen, als ich ihr meinen Unfall vorwies, «wer soll diesen Schaden wieder heilen?» Aber am Abend stand mein Bett in seiner frühern Würde an der Wand, und die Wirtin nannte, ohne mit der Wimper zu zucken, den Betrag, den der Tischler sollte gefordert haben: «Fünfundzwanzig Mark!» Ich bezahlte die Kosten und hatte einen neuen Grund zu meinem Verdacht. Mein Freund Arthur behauptete zwar, den Schaden hätte er selber gut machen können, ohne Kosten. Eine schlecht geleimte Leiste neu befestigen! Aber immerhin, die Kosten liess er gelten: Ein Tischler in der Stadt Berlin sei kein Landschreiner, und jeder Arbeiter sei seines Lohnes wert.

So ging die Sache weiter, und das Neue ereignete sich: Als ich eines Abends heimkam, fehlte mir meine letzte Hundertmarknote. Sie lag doch sonst wohlgeborgen in meiner Brieftasche, und ich sah sie noch im Geiste deutlich auf der Bettdecke liegen neben zwei Fünfmarkscheinen, da ich am Morgen Kassasturz gemacht hatte. Nun sollte niemand mehr kommen und sagen, es gehe mit rechten Dingen zu. Aber mein Freund Arthur hatte die Kühnheit, mir ins Gesicht zu behaupten, ich hätte die Note wohl verloren. Er warnte mich davor, bei der Mietfrau etwas von dem Verluste verlauten zu lassen. Dafür schlug er mir vor, gemeinsam auf die Suche zu gehen. Und wir gingen, wir traten bei «Aschinger», wo ich oft speiste, an die Kasse und fragten bescheiden, ob hier eine vermisste Hunderternote abgegeben worden sei. Und wir taten das Unglaubliche, wir bückten uns unter den Tisch, wo ich heute gesessen. Dasselbe geschah

im «Kempinskj». Immer derselbe Bescheid: «Nee! Wir haben ehrliche Gäste, die Gefundenes abgeben.» Mit hängenden Köpfen gingen wir selb-ander auf mein Zimmer: «Jetzt frage ich bei der Mietfrau!» Arthur beschwor mich zu schweigen; er sah eine fürchterliche Szene voraus, wenn ich einen Verdacht äusserte. Ich schwieg und brachte eine schlaflose Nacht zu.

Die Sache endete ganz einfach und ohne jede Sensation. Als ich am andern Tage, dem Tage, da die Vermieterein mein Zimmer aufräumte, auf dem Pult unter dem Briefbeschwerer meine Hunderternote fand. Hinter meinem Bette habe die Note gelegen. Sie schaute mich seltsam an, als ich ihr immer wieder die Hand drückte. Nach Weihnachten, wie ich aus den Ferien nach Berlin zurückkehrte, brachte ich der Witfrau eine seidene Bluse. Und sie behauptete, mit Tränen in den Augen, die Bluse sei noch schöner und feiner gefaltet als diejenige ihres weiland so verehrten Herrn Barons aus der Schweiz.

E. F. Vollenweider

B E G E G N U N G M I T D E R A N G S T

Er roch die Angst.

Es war eine kriechende, würgende Angst. Sie schien ihm aufgelauert zu haben wie ein unsichtbarer Gegner, der sich im Zimmer verborgen hält. Er knipste die Taschenlampe aus und presste sich an die Wand, dicht neben die Türe. Sein Herz klopfte bis zum Halse hinauf. Horch! Wieder hörte er die Schritte. Lang, kurz. Der Mensch, der sich draussen vorwärtsbewegte, hinkte. Es musste der Hauswart sein, denn ausser dem Geräusch der Schritte vernahm man das Klirren eines Eimers, welchen der Hinkende in der Hand schlenkerte. Aber Hohmann hatte ihm nicht gesagt, dass der Hauswart hinke. Dabei schien es ihm plötzlich sehr wichtig. Unheimlich, diese Schritte. Als ob

sie ein Unheil ankündeten. Zuerst das Aufsetzen eines Fusses, dann folgte eine Pause, eine nicht endenwollende, grauenhafte Pause. Die gleiche Pause, die sich ergibt, wenn einer einen Keil mit dem Hammer einschlagen will. Zuerst nimmt er Mass und holt dann zum Schlage aus. Das Aufsetzen des zweiten Fusses bedeutete geradezu Erlösung.

Seine Augen begannen sich an die Dunkelheit zu gewöhnen. Helligkeit drang nur von den Nachbarnhäusern in den Raum und zeichnete gespenstische Figuren an die Wände. Der Schreibtisch in der Mitte glich einer sich duckenden Gestalt. Nun hallten die Schritte leiser, aus einer andern Richtung. Der Hinkende entfernte sich. Karl blieb regungslos stehen, den Kopf der Türe zugewandt. Noch immer wühlte die Angst in ihm. Er spürte das jähe Verlangen, eine Zigarette anzuzünden. Unsinn. Er durfte einfach nicht Angst haben. Angst zieht an, das wusste er. Er bemühte sich, das Gesicht Hohmanns in Erinnerung zu rufen. «Bis um acht Uhr hast du Zeit», hatte Hohmann gesagt, «nachher wird das Direktionszimmer gereinigt. Du kannst es natürlich auch erst nach Reinigung des Zimmers bewerkstelligen, aber dann bleibst du bis am Morgen drin.» Karl sah deutlich die kleinen braunen Flecken auf Hohmanns Nase.

Hätte er vielleicht doch besser die zweite Variante gewählt? Nein. Er besass die Nerven nicht, um eine ganze Nacht in den Büros auszuharren. Die Leuchtzeiger der Uhr zeigten 16 Minuten nach sieben. Noch drei Viertelstunden verblieben ihm, wenn der Hinkende nicht vorher in das Zimmer kam und ihn bei der Arbeit störte. «Arbeit.» Er spürte, dass sich seine Bauchmuskeln zu einem Lachanfall dehnten. Einbruch, Diebstahl war es. Nichts anderes. Er tat es für seinen Kollegen Hohmann, den Freund der Frau eines Direktors, jenes Mannes, dessen Schreibtisch er nun aufbrechen sollte. Die Frau — eine schmale Blondine — hatte Hohmann im Laufe der zwei Jahre Briefe geschrieben. Zierliche, parfümierte Liebesbriefe. Eines Tages waren die Briefe verschwunden. Von irgend jemand gestohlen und dem Gatten gegen Bezahlung ausgehändigt worden. Der Direktor, der gegen seine Frau Scheidungsklage angemeldet hatte, besass ein glänzendes Beweismittel. «Er ist ein Halunke», hatte Hohmann gesagt, «einer, der es mit der Gattentreue selbst nicht ernst nahm. Er liess die Briefe bei mir stehlen. Nur du kannst uns helfen. Die Briefe liegen in seinem Schreibtisch.»

Woher kannte Hohmann das Versteck der Briefe? Karl hielt inne und fixierte einen Punkt an der gegenüberliegenden Wand. Er horchte. Es war immer noch still. Er rief sich wieder die Worte des Freundes ins Gedächtnis zurück. «Wir müssen die Briefe zurückkriegen. Unter allen Umständen. Die Frau bringt sich sonst um. Es wäre eine grosse Ungerechtigkeit, wenn sich dieser Schuft durch einen Diebstahl von seinen Verpflichtungen drücken könnte.»

Karl liess den Schein der Taschenlampe aufflammen. Zwei weitgezogene Schritte auf den Zehenspitzen und er stand wieder vor dem Schreibtisch. Der kleine schmale Meissel — ein Spezialwerkzeug — lag auf dem Tisch. Karl legte die Taschenlampe auf die Tischplatte und ergriff den Meissel. Vorsichtig schob er ihn durch den Spalt zwischen Tischkante und Schublade. Die Bewegung erzeugte ein knarrendes Geräusch. Er hielt den Atem an, als könne er dadurch das Geräusch wettmachen. Ein dumpfer Aufschlag. Er erschrak tödlich und schnellte auf. Die Taschenlampe war umgefallen. Wieder herrschte Totenstille. Er lauschte angestrengt. Das Fortdauern der Stille wunderte ihn. Als ob es nicht möglich wäre, dass ihn niemand gehört hätte. Sachte bog er den Meissel wie einen Hebel nach oben. Die Schublade knarrte ein wenig, sie hielt aber dem Drucke stand. Er schaltete eine Pause ein und begann von neuem. Der Zeiger seiner Uhr zeigte zwanzig Minuten vor acht Uhr. Seine Hand fiel nach vorn. Der Riegel war durchgesägt. Karl spürte, dass seine Stirne feucht war vom Schweiss. Er zog die Schublade heraus. Der Strahl der Taschenlampe glitt über Papier, Hefte, Schachteln und Schreibwerkzeuge. Zuhinterst in der Ecke entdeckte er ein Bündel. Er zog es hervor. Es war mit einem roten Band verschnürt. Er jubelte innerlich auf. Hohmann hatte allerdings gesagt, das Seidenpapier wäre gelb und dieses in seiner Hand schimmerte bläulich, aber das lag vielleicht am Licht der Taschenlampe. Er steckte das Bündel ein und liess nochmals den Blick über den Schubladeninhalt schweifen. Er musste noch etwas entwenden. Damit der Bestohlene glaubte, er hätte es auf etwas anderes abgesehen. Er wählte einen dicken Briefumschlag.

Jäh fuhr er zusammen. Das Telephon schrillte. Das Läuten war so durchdringend, dass Karl glaubte, es hätte aus seinem eigenen Leib gegellt. Er fühlte sich wie gelähmt. Eine Pause, dann wieder ein langgezogenes Schrillen. Er schob die



Der Widerspenstige

Photo H. P. Roth

Schublade mit einer Bewegung zurück, als könne er damit das Läuten ausschalten. Der Apparat schrillte ein drittes Mal. Karl überlegte, ob er etwas unter die Glocke klemmen sollte. Aber er verwarf den Gedanken. Und nun tönten die Schritte des Hauswartes wieder, klipp, klapp. Sie kamen die Treppe hinunter. Karl eilte an die gegenüberliegende Wand, wie um dort Zuflucht zu nehmen. Er spürte einen Druck in der Magengrube, der sich den Rippen entlang fortpflanzte. Wieder überflog ihn die kalte, unsichtbare Angst. Er stand nahe bei einem Fenster. Wie von fern, drang der Lärm von der Strasse an seine Ohren. Er spürte eine unwiderstehliche Sehnsucht nach der Strasse. Die Stille des Raums lastete auf ihm. Der Hinkende war vor der Türe stehengeblieben. Das Schrillen des Apparates hatte aufgehört. Karl wagte kaum zu atmen. Er hatte das Empfinden, die Zeit würde stillstehen. Der Mann vor der Türe musste seinen Angstschweiss riechen. Da, das Aufsetzen eines Fusses! Gottseidank. Der Mann entfernte sich wieder. Nun klang das schleppende Gehen in Karls Ohren wie eine Erlösung. Er atmete erleichtert auf. Nie mehr, gelobte er sich. Es war die Hölle.

Der Lichtschein eines Autos fiel durch das Fenster. Der Schein züngelte sekundenlang an ihm empor. Er blickte auf die Uhr. Noch acht Minuten. Er steckte die Werkzeuge ein. Die Türklinke fühlte sich in seiner Hand kalt an. Er stiess sie ruckweise auf und lauschte. Aus dem oberen Stock vernahm er Stimmen. Es mussten die Reinigungsfrauen sein. Noch fünfzig Meter und er befand sich auf der Strasse. Auf den Zehenspitzen glitt er zum hinteren Ausgang, den die Putzfrauen benützten und der deshalb jetzt offen sein musste. Wenn sie aber zufällig die Türe geschlossen hatten? Nicht auszudenken. Vor der Türe blieb er stehen und nahm die Klinke in die Hand. Er spürte einen harten Gegenstand in der Kniescheibe. Es war ein Eimer. Grosser Gott. Noch einen Zentimeter weiter und er wäre daran gestossen. Das Getöse hätte wie ein Alarm gewirkt. Er drückte die Klinke hinunter. Die Türe blieb im Schloss. Karl fühlte sich wieder von lähmender Angst gepackt. Seine Finger glitten zum Riegel. Er seufzte auf. Der Riegel gab nach. Karl spürte die Nachtluft durch den Türspalt, der sich seinem Drucke öffnete. Er eilte durch die Unterführung und stand auf der Strasse. Tiefatmend zog er die Nachtluft durch die Lungen. Eine Woge der Dankbarkeit stieg in ihm auf. Es war herrlich, wieder auf der Strasse zu stehen, im Gewoge des Verkehrs. Er

horchte verzückt auf das Hupen der Autos und freute sich der flimmernden Lichtreklamen. Er hatte die unheimliche Einsamkeit verlassen und stand wieder inmitten des fliessenden Lebens. Es war ihm, als wäre er einem Keller entstiegen, in welchem er Wochen verbracht hatte. Er überquerte die Strasse und trat in die Bar. Bevor er die Türe hinter sich schloss, spähte er nochmals zum Gebäude hinüber, das er verlassen hatte. Eben flammte Licht auf. Es wurde ihm sekundenlang heiss unter dem Hemd. Er hatte Glück gehabt. Einige Minuten später ... Hohmann stand an der Theke. Karl nahm erstaunt wahr, dass seine Züge keine Spur von Neugierde verrieten. Nur in seinen Augen zuckte es. «Was trinkst du?» fragte er, als erkundigte er sich nach dem Gesundheitszustand eines Kunden.

Karl bemerkte, dass seine Stimme belegt war. Er räusperte sich. «Es war schwierig.» In seiner Stimme schwang die überstandene Angst mit. Aber er spürte den Triumph, etwas glücklich zu Ende gebracht zu haben. Er schob Hohmann die Briefe hinüber und war froh, sie loszuwerden. Er beobachtete gespannt, wie Hohmann das Band löste. Einige Briefe breiteten sich auf der Tischplatte aus. Hohmanns Finger wählten nervös. Die Umschläge trugen maschinengeschriebene Aufschriften. Dann liess Hohmann ein erzwungenes Lachen ertönen. Er starrte Karl aus geweiteten Augen an. «Das sind gar nicht die richtigen Briefe.» Seine Stimme war knarrend. «Ich sagte ja, sie steckten in einem gelben Seidenpapier. Dieses ist blau.» Er zerknitterte unwirsch das Papier zwischen den Fingern. Er öffnete einen Umschlag. «Eine Rechnung.» Er liess nochmals ein schrilles Lachen hören und schob die Briefe hinüber. «Nimm, du kannst sie zurückbringen. Die Mühe war vergeblich.»

Karl empfand den unwiderstehlichen Drang laut herauszulachen. Es kostete ihn Mühe, den Zwang zu meistern. Er stand auf und trat auf die Strasse. Aber langsam wich die Leere der Enttäuschung einem Gefühl des Behagens. Es war ihm, als ob die Tatsache, dass seine «Arbeit» ein Misserfolg blieb, sein Gewissen entlastete. Er fühlte sich plötzlich weniger schuldig. Er hatte Glück gehabt, unverschämtes Glück, obwohl sich die Angst nicht gelohnt hatte. Es ist schliesslich Hohmanns Angelegenheit, murmelte er halblaut, wie um die letzten Spuren der Enttäuschung wegzuwischen.

«Nie wieder», gelobte er sich und bog in eine Seitenstrasse ein.